

Zeitschrift: Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 2 (1935)

Heft: 8

Artikel: Die Klarinette [Fortsetzung]

Autor: Piguet du Fay, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-955097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

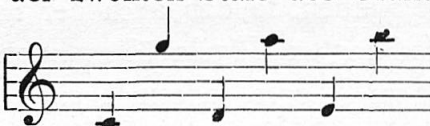
bin...! Es ist ja auch bei uns nicht immer und überall so, daß das kritische Auge und Ohr zu den Arbeitslosen gehen könnten. Gerade das Musikfest in Luzern hat es wieder deutlich dargetan, daß die Anforderungen an den Dirigenten ständig steigen. Er muß stets arbeiten, wenn er nicht erleben will, daß ihm die Dinge langsam aber sicher über den Kopf wachsen. Noch etwas anderes hat das Luzerner Fest gezeigt: Man hörte nachgewiesenermaßen die Leistungen einer guten Blasmusik lieber als diejenigen eines ungefähr gleichen Orchesters. Warum? Weil, gute Bearbeitungen vorausgesetzt, die Tonfülle, die Plastik der Themen, die Rundung der Basskonturen, die Schwellbarkeit des Klangkörpers, einfach mehr gab, als ein Liebhaberorchester, dessen Streicher (besonders die Celli und Bässe) meist numerisch viel zu schwach sind, wo die tiefen Holzbläser (Fagotte, Bassklarinetten) meist gar nicht vorhanden sind, wo statt drei Posaunen und einer Tuba nur eine einzige Posaune ungenügende Trägerin des „erzenen Klanges“ ist usw. Das will nun nicht in erster Linie heißen, daß nur ein absolut voll besetztes Orchester klanglich genügen könne, sondern daß man jederzeit auf gute Proportionen der einzelnen Gruppen halte. Natürlich wachsen uns keine Streicher und Bläser auf der offenen Hand. Aber die nachgerade erstaunliche Leistungsfähigkeit unserer schweizerischen Musiken ist für uns eine Konkurrenz, die uns entweder zu gefunden eigenen Anstrengungen zwingt, oder dann langsam erdrückt. Daß das Erste geschieht, dafür ist uns nicht bange, denn was jene leisten, das muß auch uns, im herrlichen Bereiche des unübertrefflichen Orchesterklanges, möglich sein. Fiat!

Die Klarinette

Von A. Piguet du Fay

(Fortsetzung)

Die harmonischen Obertöne der Klarinette erklingen nicht in der höheren Oktave, wie bei der Flöte, der Oboe und dem Fagott, sondern in der Duodezime, das heißt auf der zwölften Stufe des Grundtones, wie aus folgenden Beispielen

ersichtlich ist:  usw. Die wirklich geniale Erfindung

der tiefen E-Klappe durch den Sohn Denners hatte drei große Vorteile: Verbesserung der Klangfarbe durch Verlängerung des Instrumentes, Vermehrung des Umfanges um einen halben Ton in der Tiefe und endlich die Gewinnung des schwer vermischten, mittleren H  als harmonischen Oberton des E.

Einige Musikhistoriker schreiben irrtümlicherweise die Erfindung der tiefen E-Klappe dem Instrumentenmacher Fritz Barthold (Braunschweig 1766) zu. Letzterer hat lediglich die E-Klappe, die ursprünglich mit dem rechten Daumen gegriffen wurde, zur bequemeren Handhabung, dem linken, kleinen Finger zugewiesen.

Einige Jahre später gelang es den erfinderischen Bemühungen des ausgezeichneten deutschen Klarinettenisten Joseph Beer (1744—1811) die Klarinette um

zwei neue Klappen zu bereichern. Diese Fis-Cis



und Gis-Dis-

Klappen



gestatteten nun die Ausführung der vollständigen chro-

matischen Tonleiter. Diese, nun fünf Klappen aufweisende Klarinette, war allerdings noch ein sehr mangelhaftes Instrument und eine ganze Anzahl von Notenklangen zu hoch oder zu tief, weil sie mit sogenannten Gabelgriffen erzeugt werden mußten. Außerdem stachen die Klangfarben der verschiedenen Register so stark von einander ab, daß sie kaum dem gleichen Instrument anzugehören schienen. Das tiefe Schalmey-Register klang dumpf und hohl, während die höheren Lagen einen scharfen, trompetenähnlichen Ton hatten. Im Jahre 1791 erfand ein französi-

scher Klarinetist, X. Lefébvre, eine sechste Klappe, die Cis-Gis-Klappe



und im Jahre 1809 spielte der Klarinettenvirtuose Heinrich Bärmann (1784—1847) eine Klarinette mit zehn Klappen, die von Kiesling & Schlott in Berlin angefertigt war. Alle diese Verbesserungen wurden aber weit übertroffen mit der Erfindung der Klarinette mit dreizehn Klappen durch den als Virtuos wie als Komponist gleich talentierten Iwan Müller (1786—1854). Dank dieser hervorragenden Erfindung konnte nun die Klarinette den Ansprüchen der damaligen Komponisten und Klarinetisten gerecht werden, und von diesem Zeitpunkt an, 1812, hat sie sich zum vollwertigen, unentbehrlichen und vielseitigen Instrument entwickelt. Heute noch wird diese Klarinette in den meisten Ländern gespielt, und die späteren, durch Carl Bärmann (1811—1885), Robert Stark (1847 bis 1917) und Andere erdachten Verbesserungen des Klarinettenmechanismus stützen sich auf das Müller'sche System. Die Müller'sche Klarinette war ihren Vorgängerinnen in Bezug auf Klangschönheit und Reinheit so sehr überlegen, daß sie sich bald, auch bei Dilettanten, großer Beliebtheit erfreute, wie sich auch das Spiel der Klarinetisten zusehends verbesserte.

Ein Instrumentenmacher in Lyon, Simiot, erfand den kleinen Ring für das Daumenloch, der das lästige und unangenehme Tropfen des Wassers durch dieses Loch verhindert. Simiot baute schon im Jahre 1828 eine Klarinette mit neunzehn Klappen. Im Jahre 1850 erfand der spanische Klarinetist A. Romero, ein neues, sehr sinnreiches Klappensystem für die Klarinette. Es hatte nur den Nachteil, so kompliziert zu sein, daß es für den praktischen Gebrauch nicht in Frage kommen konnte. Immerhin sind einige der von Romero erfundenen Verbesserungen später verwertet worden.

Ganz unabhängig von diesen Versuchen waren französische Klarinetisten und Instrumentenmacher bemüht, das von Theobald Böhm (1794—1881) für die Flöte erfundene Ringklappensystem auch für die Klarinette zu verwenden, und im Jahre 1839 konnte Auguste Buffet in Paris die erste, von ihm in Verbindung mit dem berühmten Klarinetisten und Professor am Konservatorium Hyacinthe Klosé (1808—1880) erbaute Böhm-Klarinette öffentlich ausstellen.



Die
Lauten-
spielerin

Phot.
Hanfstaengl

Durch die Übertragung des Ringklappen-systems hatte die Klarinette nicht nur an Klangschönheit und Reinheit noch gewonnen, sondern auch ganz besonders an Vereinfachung der Griffe und Vermeidung einer Überladung des Mechanismus. Die Böhm-Klarinette ist bis heute nicht übertroffen worden, obschon verschiedene von ihrem System stammenden Verbesserungen auf die Müller'sche Klarinette übertragen wurden. Die Böhm-Klarinette wird besonders in Frankreich, Belgien und Amerika verwendet, aber auch in anderen Ländern findet sie je länger, je mehr Beachtung. Sie hat den Vorteil, mit einem verhältnismäßig einfachen Mechanismus die Ausführung fast aller vorkommenden Tonfolgen und Trillern in raschem Tempo zu ermöglichen und ist auch in tonlicher Beziehung kaum zu übertreffen. Seit seiner Erfindung durch A. Buffet hat sich das Instrument wenig verändert, denn die Böhm-Klarinetisten verzichten meistens auf die mehr oder weniger nützlichen, seither angebrachten Hilfsklappen, die oft nur eine Überladung des Instrumentes bedeuten. Es würde zu weit führen, alle die einzelnen Verbesserungen, die die Klarinette im Laufe der Jahre erfahren hat, zu nennen; sie sind aber ein Beweis dafür, daß die kleinsten Errungenschaften des menschlichen Geistes nur durch Studium, Fleiß und Ausdauer verwirklicht werden können.

(Fortsetzung folgt.)